

*Joachim Schmiedl*

## Liturgie und Alltagsleben

Zur „Liturgiefähigkeit“  
nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Die Konstitution „Sacrosanctum Concilium“ über die Liturgie wurde am 04. Dezember 1963 von den Vätern des Zweiten Vatikanischen Konzils proklamiert. Im Unterschied zum gleichzeitig verabschiedeten Dekret „Inter mirifica“ über die sozialen Kommunikationsmittel, dessen Aktualität zwar vordergründig eher auf der Hand lag, das aber zum Zeitpunkt seines Erscheinens bereits nicht mehr den Bewusstseinsstand der katholischen Medienschaffenden wiedergab, hatte die Liturgiekonstitution eine bis heute andauernde kontroverse Wirkungsgeschichte. Die Reform der Liturgie wurde zum Teil euphorisch begrüßt und in „vorausseilendem Gehorsam“ in den Gemeinden umgesetzt. Andere wiederum sahen in Veränderungen einer angeblich „unveränderlichen Liturgie“ einen Verrat an der Tradition, für den sie das „Konzil der Buchhalter“ verantwortlich machten. Was die einen als organische Entwicklung des kirchlichen Lebens begrüßten, wurde von den anderen als illegitime Revolution denunziert. Gerade die Liturgiereform spaltete Theologen und kirchlich Engagierte. Hubert Jedin beispielsweise, der große Historiker des Konzils von Trient, bemängelte, dass das Latein als einende Sprache in Liturgie, Kirchenmusik und Stundengebet aufgegeben worden sei. Gegenüber zu vielen Veränderungen war er sehr skeptisch: „Aber das ist meine aus der Geschichte der Kirche gewonnene Überzeugung, dass diese Erneuerung der Kirche nur dann ihr Ziel erreichen kann und wird, wenn der Glaube nicht verfälscht, die Grundstruktur der Kirche nicht verändert, die heilige Liturgie nicht zum Experimentierfeld wird.“<sup>1</sup>

Die Möglichkeiten und Chancen der Liturgiereform wurden aber auch von einem der frühen Protagonisten der Liturgischen Bewegung kritisch bewertet. In einem offenen Brief an den Liturgischen Kongress in Mainz bezweifelte Romano Guardini, ob der heutige Mensch überhaupt noch liturgiefähig sei. Als Liturgie sich noch in der Frage nach dem rechten Vollzug des Ritus erschöpfte, hing von ihr nicht der religiöse Akt an sich ab. „Solange die liturgischen Handlungen nur objektiv ‚zelebriert‘, die Texte nur lesend ‚persolviert‘ werden, geht alles glatt, weil nichts in den Bereich des religiö-

sen Vollzuges kommt.“<sup>2</sup> Wenn aber „das Symbol [...] vom Ausübenden als religiöser Akt ‚getan‘ und vom Anwohnenden in einem analogen Akt ‚gelesen‘, der innere Sinn im Äußeren angeschaut“<sup>3</sup> werde, müsse das Problem gelöst werden, „das lebendige Schauen zu lernen“<sup>4</sup>. Guardini konstatierte deshalb, dass nach der kirchenpolitisch-restaurativen Phase der Liturgischen Bewegung, die von Solesmes ausgegangen war, einer benediktinisch inspirierten, akademischen Phase und einer praktisch-realistischen, volksliturgisch ausgerichteten Phase (Klosterneuburg) eine vierte Phase gekommen sei, die er dem konziliaren Impuls folgend mit folgenden Herausforderungen konfrontiert sah: „Wie ist der echte liturgische Vollzug geartet – im Unterschied zu anderen religiösen Vorgängen, dem individuellen und dem sich frei bildenden Gemeinschaftsvorgang der Volksandacht? Wie ist der tragende Grundakt gebaut? Welche Formen nimmt er an? Welche Fehlgänge bedrohen ihn? Wie verhalten sich die Anforderungen, die er stellt, zur Struktur des heutigen Menschen? Was muss geschehen, damit dieser ihn in echter und redlicher Weise lernen könne?“<sup>5</sup> Um nicht ganz auf den liturgischen Akt verzichten zu müssen, forderte Guardini eine verstärkte pädagogische Ausrichtung der Liturgischen Bewegung: „Dass die Organe des Schauens, des Tuns, des Gestaltens geweckt und in den bildenden Vorgang einbezogen werden müssen; dass das musikalische Moment mehr ist, als eine bloße Verzierung; dass die Gemeinschaft anderes bedeutet, als ein Zusammensitzen, vielmehr Solidarität in der Existenz usf.“<sup>6</sup> Mit dieser Diagnose nahm Guardini eine Mittelposition ein. Er wandte sich als einer der Altmeister der Liturgischen Bewegung nicht gegen die Liturgiereform, machte aber auf zu erwartende Defizite aufmerksam. In dieser Hinsicht ist ihm ein Zeitgenosse durchaus vergleichbar. Auf dessen Rezeption der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums soll im Folgenden näher eingegangen werden. Von den Lebensdaten her deckte er den gleichen Zeitraum wie Romano Guardini ab.

## Joseph Kentenich und die Liturgische Frage

Joseph Kentenich (1885-1968), Gründer der Schönstatt-Bewegung und bis 1965 Pallottiner-Pater, hatte wie Guardini bereits seit den 1920er Jahren in Tagungen und Exerzitien wiederholt Stellung zur Liturgischen Bewegung und den Anliegen der liturgischen Erneuerung genommen. Impulse dazu kamen vor allem von den Theologiestudenten, die den Gruppen des Apostolischen Bundes angehörten. Der Akzent Kentenichs zielte von Anfang an auf die persönliche Aneignung der Liturgie. Der „Wandel mit Gott“

sollte zu einem „Wandel mit dem eucharistischen Gott“ werden. Die Eucharistiefeier als „Mittel-, Ausgangs-, Sammel- und Höhepunkt“ des Tagewerkes müsse, so Kentenich vor allem in den die Liturgie behandelnden Teilen seiner Exerzitien, die er 1927 das erste Mal ausdrücklich als „Liturgische Exerzitien“ hielt, den Alltag prägen. So empfahl er, die liturgischen Texte zur Grundlage der persönlichen Meditation zu nehmen und auf ihre Relevanz für das eigene Leben zu befragen, ja den Tagesablauf in Verbindung zu bringen mit den einzelnen Teilen der Messfeier. Er interpretierte die Eucharistiefeier in ihrer christologischen, ekklesiologischen und soteriologischen Relevanz, ausgedrückt durch den Ternar „Huldigungs-, Heiligungs- und Heilmittel“. Von der Messe aus lasse sich die Heiligung des Lebens gestalten. Die Huldigung durch Christus an den Vater, das Opfer des Kreuzes, wie es in der Messe gegenwärtig gesetzt wird, die Stärkung durch Christi Leib und Blut – all das solle nicht ein punktueller Akt sein, sondern sich auswirken in einem Leben aus diesen Wahrheiten. Durch die Liturgie solle eine innere Linie in das Leben hineinkommen, die nicht nur den Sonntag, sondern auch den Werktag heilt und heiligt.

In dieser Perspektive war die bedeutendste Äußerung Kentenichs zur Liturgie ein Exerzitienkurs, den er in den Jahren 1938/1939 mehrfach für Priester hielt<sup>7</sup>. Unter dem Titel „Liturgische Werktagsheiligkeit“ setzte er sich ausführlich mit dem liturgischen Gottesbild, der Eucharistie und den übrigen Sakramenten, den Sakramentalien und Gesetzmäßigkeiten der Liturgie in Bezug auf Raum und Zeit auseinander. Bedeutsam ist die Definition von Liturgie, die in der Fassung der gedruckten Disposition des Exerzitienkurses lautet: „Katholische Liturgie ist das heilige, geheimnisvolle Tun des Gottmenschen Jesus Christus als Haupt seiner Kirche (und das heilige, geheimnisvolle Mittun seiner Braut, der Kirche), um den Vater zu verherrlichen und die Welt zu vergöttlichen.“ Ziel der Liturgie ist also die Verherrlichung des Vaters durch das Erlösungswerk Jesu Christi und das Mithandeln der Kirche. Der sekundäre Zweck der Liturgie ist die „consecratio mundi“, von Kentenich mit den Termini „enteufeln“, „entsündigen“, „entsäkularisieren“ und „entprofanisieren“ negativ und mit „vergöttlichen“ und „verklären“ positiv beschrieben.

Diese deskriptive Definition, wie sie sich einige Jahre später ähnlich auch in der Liturgie-Enzyklika Pius' XII. „Mediator Dei“ vom 20. November 1947 fand<sup>8</sup>, war für Kentenich Ausgangspunkt seiner weiteren liturgietheologischen Reflexionen. Während seiner Zeit als KZ-Häftling in Dachau verfasste er in Versform eine Messopferparaphrase. Die trinitarische Perspektive wurde dabei in christologischer Zentrierung, marianischer Exemplifizierung und menschlichem Mitwirken entfaltet. Biblische Bilder, vor allem

aus der Johannes-Offenbarung, machten die Finalität jeden liturgischen Handelns deutlich: die heilige Stadt Jerusalem.

## Joseph Kentenich und das Konzil

Das Zweite Vatikanische Konzil erlebte Joseph Kentenich aus der Ferne mit. Seit 1952 lebte der Gründer der Schönstatt-Bewegung in der nordamerikanischen Industriestadt Milwaukee in kirchlicher Verbannung. Er gehörte der dortigen Niederlassung der Pallottiner an und versah seit 1959 den Dienst als Seelsorger der deutschsprachigen Gemeinde. In der Unterkirche der Pfarrkirche St. Michael hielt er jeden Sonntag für die zu einem Großteil aus Emigranten und Vertriebenen bestehende Gemeinde einen Gottesdienst, in dem die Predigt einen bedeutenden Platz beanspruchte. Ein regelmäßig erscheinender Pfarrbrief mit weiterführenden Zusammenfassungen der normalerweise thematisch ausgerichteten Predigten diente der Vertiefung und dem Zusammenhalt der über die ganze Stadt verstreut lebenden Pfarrangehörigen. Wallfahrten und Pfarrfeste förderten die Gemeinschaft untereinander, ein regelmäßiges Beichtangebot und ein sich teilweise aus Gemeindemitgliedern zusammensetzender Familienkreis, für den P. Kentenich jeden Montagabend einen Vortrag hielt, komplettierten das pastorale Angebot.

Von Oktober 1964 bis Mai 1965 kreisten die Predigten für die deutschsprachige Gemeinde von Milwaukee um das Konzil. Drei Themen behandelte P. Kentenich im wesentlichen: Er führte die Zuhörer in die konziliare Ekklesiologie ein, wie sie sich in der Konstitution „Lumen gentium“ manifestierte; dabei legte er besonderes Gewicht auf die Herausarbeitung der im Konzil kontrovers diskutierten Frage nach der Rolle Marias in der Kirche und als Mutter der Kirche; und schließlich erklärte er die wichtigsten Veränderungen in der Liturgie, wie sie durch die Konstitution „Sacrosanctum Concilium“ gegeben waren.

## Joseph Kentenich und die Liturgiereform

Plakativ formulierte Kentenich die ekklesiologische Akzentsetzung des Konzils: „Weg von der überspitzten Statik, hinein in eine stärker betonte Dynamik!“<sup>9</sup> Diese Veränderungen konstatierte er auch für die Liturgie, die er vorkonziliar als „Klerikerliturgie“<sup>10</sup> konstatierte, der gegenüber das Volk sich eine andere Form von Frömmigkeit geschaffen habe. Die Liturgie-

konstitution habe „gebrochen mit dem Gesetz der Unveränderlichkeit – und das ist wohl das Wertvollste“<sup>11</sup>. Kentenich bereitete seine Zuhörer darauf vor, dass die Kirche erst „am Anfang einer end-losen Veränderung in unserem liturgischen, offiziellen Gebet“<sup>12</sup> stehe. Mit der Unveränderlichkeit der Liturgie sei auch die absolute Einheitlichkeit überwunden worden. Diese Reformen blieben aber nur an der Oberfläche, wenn nicht auch eine vertiefte Auffassung der Liturgie zu verzeichnen sei. Gegen Kritiker wandte Kentenich ein, dass nun die Chance bestehe, mit einer erneuerten Kirche und ihrer erneuerten Liturgie wirklich die Seele der gegenwärtigen Weltkultur zu werden.

In einem zweiten Zugang griff Kentenich den Grundgedanken der Liturgischen Bewegung von der „*actuosa participatio fidelium*“ auf. Aktive Teilnahme bedeute ein lebendiges Hineingezogensein in das auf dem Altar gegenwärtig gesetzte Heilsgeschehen, so dass die Gläubigen nicht mehr „Bänkefüller“, sondern „Mitspieler“<sup>13</sup> seien. Der Gründer einer Laienbewegung formulierte pointiert: „Der Laie darf nicht nur eine Randfigur sein, weder in der Kirche, noch bei der heiligen Messe!“<sup>14</sup> Gefördert werde das Mittun aller durch den Gebrauch der Muttersprache und den Wechsel der Körperhaltung. Das Vorbild Marias, die unter dem Kreuz „interessierte Zeugin“, „ernstzunehmende Mitopferin“ und „heroische Mitgeopferte“<sup>15</sup> gewesen war, war nach Kentenich Vorbild für eine spirituell verantwortete Mitfeier der Eucharistie.

Mitfeier konkretisiert sich – und hier wiederholte Kentenich einen alten Lieblingsgedanken – in der Prägung des Alltags. Zweifellos stand im Hintergrund seiner Ausführungen die Praxis religiöser Gemeinschaften, häufig und nach Möglichkeit täglich die Eucharistie zu feiern. Diese „Tagesmesse“ solle zur „Lebensmesse“ werden. In Anlehnung an den Apostel Paulus ging es für Kentenich darum, den Tod des Herrn zu verkünden (vgl. 1 Kor 11,26), täglich mit Christus zu sterben (vgl. 1 Kor 15,31), damit Christus „in mir“ lebt (vgl. Gal 2,20). Bereitung der Gaben, Wandlung und Kommunion als Teile der Eucharistiefeyer wurden in seiner Sicht zu spirituellen Angelpunkten des Tagewerkes. Diesen geistlichen Mitvollzug der Eucharistie benannte er mit dem Dreischritt der inneren Haltung von Dank, Sühne und Bitte<sup>16</sup>.

Ein wichtiges Ergebnis der konziliaren liturgischen Erneuerung stellte die Aufwertung des Wortgottesdienstes dar, der bis dahin unter dem Titel „Vormesse“<sup>17</sup> eher marginalisiert worden war. Unter Hinweis auf den engen Zusammenhang von Evangelium und auslegender Homilie machte sich Kentenich den paulinischen Impuls vom „Leben in Christus“ zu eigen und postulierte, dass die heilige Messe „auch durch den Wortgottesdienst uns zu

möglichst vollkommenen Christusgestalten formen<sup>18</sup> möchte. Die Bedeutung der Heiligen Schrift zeigte Kentenich unter Hinweis auf Bekehrungserlebnisse (Heinrich Heine, Augustinus, Franziskus) auf, ihre Wirkung auf das Leben am Beispiel der biblischen Berichte über Maria: das Wort Gottes bewahren, betrachten und verwirklichen.

Die Predigten der Fastenzeit 1965 stellte P. Kentenich unter das Leitmotiv, in Anlehnung an SC 14 in die „Hochschule der heiligen Eucharistie“<sup>19</sup> gehen zu wollen. In heilsgeschichtlicher Perspektive war für Kentenich klar: „Dass die heilige Eucharistie bis zum Ende der Zeiten eine Fortsetzung der Menschwerdung des Gottmenschen in Form seiner Brotwerdung, aber auch gleichzeitig eine unblutige Gegenwärtigung des blutigen Kreuzesopfers ist.“<sup>20</sup> Kentenich vertrat seinen Zuhörern gegenüber eine klassische Eucharistietheologie, immer wieder illustriert durch Geschichten und Beispiele.

Doch auch die konziliare Akzentverlagerung hin zum Paschamysterium fand in Kentenichs Predigten einen Niederschlag. Unter Hinweis auf SC 5 und SC 6 erläuterte Kentenich einen Gedankengang, den er seit den 1920er Jahren unter dem Aspekt der Gotteskindschaft und Christusgliedschaft entfaltet hatte. Der Christ bekommt durch die Taufe Anteil nicht nur am leidenden, sondern auch am verkörperten Leben Jesu. In der spirituellen Anwendung: „beides will gleichzeitig gesehen, gelehrt und gelebt werden: die Theologie, die Aszese und die Pädagogik des Kreuzes und Leidens, aber auch die Theologie, die Aszese und die Pädagogik einer glückseligen Auferstehung“<sup>21</sup>. Theologie des Kreuzes und Theologie der Glorie wollen zusammen gesehen werden. Kentenich versuchte deshalb seine Zuhörer von der Irrigkeit der lange Zeit im Katholizismus herrschenden Abwertung des Karfreitags zu überzeugen und für eine Sicht der engen Zusammengehörigkeit von Leiden, Sterben und Tod Jesu auf der einen und seiner Auferstehung auf der anderen Seite zu gewinnen. Es ging ihm wie immer so auch hier um eine integrative Sicht der Heilsgeschichte.

Diese Verbindung des Christen mit dem ganzen Leben Jesu Christi wird in der Taufe konstituiert, deren eigentlicher Ort im Kirchenjahr das Osterfest ist. So war Ostern für Kentenich nicht nur ein „Beweis für die Göttlichkeit des Heilandes“ und ein „Beweis für die Göttlichkeit des Christentums“, sondern er konnte es auch auffassen „als ein Geheimnis, als einen Lebensvorgang, der in uns durch die Taufe Wirklichkeit geworden ist. Die Taufe will ja ein Abbild des Ostergeheimnisses sein.“<sup>22</sup>

## Eine organische Sicht der Liturgie

An den Veränderungen der liturgischen Formen war Joseph Kentenich nicht interessiert. Die muttersprachliche Liturgie lehnte er nicht ab, war jedoch auch kein engagierter Befürworter schneller Reformen. Sein Anliegen in Bezug auf die Liturgiereform des Zweiten Vatikanums war ein Doppelpes. Kentenich setzte sich für eine ganzheitliche Sicht von Theologie und Glaubensleben ein. Deshalb wandte er sich vehement gegen jede Trennung der Volksfrömmigkeit von der Liturgie. Er wollte vor allem die lebendige Beziehung zu Maria fördern und Marienverehrung nicht in den außerliturgischen Bereich abdrängen lassen. Seine spirituelle Deutung der marianischen Stellen der Heiligen Schrift diente genau diesem Anliegen. Kentenich wollte dadurch die innere Verbundenheit der theologischen Inhalte der Liturgie verdeutlichen. Kreuz und Auferstehung, Karfreitag und Ostern, Menschsein und Gottsein in Jesus Christus gehörten für ihn deshalb untrennbar zusammen. Der Sinn der Inkarnation war nicht der Tod Jesu am Kreuz, sondern die Botschaft des Lebens in seiner Auferweckung. Auch wenn Liturgie keineswegs den Schwerpunkt der Verkündigungsarbeit Joseph Kentenichs bildete, war sie für ihn doch ein neuralgischer Punkt. Denn gerade bei manchen Vertretern der Liturgischen Bewegung spürte er eine ausgesprochene oder unausgesprochene Ablehnung der Volksreligiosität. Die große Auseinandersetzung P. Kentenichs mit der Kirche hatte ihren theologischen Grund in der Frage nach der inneren Plausibilität und konkreten Praxis der organischen Zusammenschau von Glaube und Leben. In der Liturgiekonstitution des Konzils schien ihm diese organische Verbindung der Glaubenswahrheiten mit der liturgischen Feier zumindest ermöglicht, weshalb er zu einer insgesamt positiven Wertung der Reform kommt. Letztlich aber äußerte sich Kentenich zur Liturgie weniger aus einem wissenschaftlichen denn aus einem pädagogischen Interesse. Sein Zentralanliegen war, dass Liturgie nicht neben dem Alltagsleben gefeiert wurde, sondern eine gegenseitige Bereicherung zustande kam. Die „Tagesmesse“ sollte zur „Lebensmesse“ werden, die Eucharistiefeier Ausgangs- und Zielpunkt des Tagewerks sein. Lebensgestaltung aus dem Geist der Liturgie wollte er leisten. Kentenich befand sich damit durchaus in Übereinstimmung mit den Vertretern anderer Bewegungen und Verbände der Zwischenkriegszeit, etwa aus dem Bund Neudeutschland oder Quickborn. Das Unterscheidende liegt aber wohl darin, dass Kentenich einen konsequenten Akzent auf das Individuum legte. Der Mensch sollte sich – auch durch die Liturgie – formen lassen zu einem Abbild Christi und Marias. „Liturgiefähig“ war für Kentenich derjenige, der aus dem Geist der Liturgie sein

Leben gestalten konnte, dessen Alltagsleben um die Liturgie kreiste und der daraus seine Schwungkraft bezog.

Mit dem gleichaltrigen Guardini hätte sich Kentenich also durchaus verständigen können. Entscheidend für beide war die innere Haltung, mit der Liturgie gefeiert wird. Beide kamen auch darin überein, den liturgischen Akt nicht vom Gebet zu trennen, also nicht „in der Messe zu beten“, sondern „die Messe mitzufeiern“. Dazu bedurfte es, darin waren sich beide einig, einer profunden pädagogischen Hinführung und einer regelrechten Liturgieschule. Einem liturgischen Purismus, der Liturgie auf die Feier der Eucharistie und der Sakramente reduzierte, hätte P. Kentenich allerdings nicht zustimmen mögen. Auch in der Volksfrömmigkeit, wengleich einer stetig zu läuternden, sah er einen wichtigen Beitrag zum spirituellen Wachstum. Dass dabei der Testfall für ihn immer in der Einbeziehung des Marianischen in den Kosmos der Frömmigkeitsformen lag, mag man zu den Eigentümlichkeiten eines großen Marienverehrsers zählen. Für Joseph Kentenich war damit allerdings die Frage nach einem Denken in Zusammenhängen, auch in heilsgeschichtlichen Kontexten, gestellt. Und daran entschied sich für ihn letztlich die „Liturgiefähigkeit“ des heutigen Menschen.

- <sup>1</sup> *Jedin, Hubert*, Kirchengeschichte und Kirchenkrise, in: *Jedin, Hubert / Kasch, Wilhelm / Roegele, Otto B.* (Hrsg.), *Krise der Kirche – gestern und heute* (Veröffentlichungen der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg. 26), Karlsruhe 1971, 49.
- <sup>2</sup> *Guardini, Romano*, Der Kultakt und die gegenwärtige Aufgabe der liturgischen Bildung. Ein Brief, in: *Liturgisches Jahrbuch 14* (1964), 101-106, 103.
- <sup>3</sup> *Guardini*, Kultakt, 104.
- <sup>4</sup> *Guardini*, Kultakt, 105.
- <sup>5</sup> *Guardini*, Kultakt, 105f.
- <sup>6</sup> *Guardini*, Kultakt, 106.
- <sup>7</sup> Vgl. *Kentenich, Joseph*, *Liturgische Werktagsheiligkeit. Priesterexerzitien*. Herausgegeben und bearbeitet von Rudolf Stein, Vallendar-Schönstatt 1997.
- <sup>8</sup> Vgl. DH 3841.
- <sup>9</sup> *Kentenich, Joseph*, *Wandlungen in der Liturgie*. Predigt zum 6. nachgefeierten Sonntag nach Erscheinung, 15. November 1964, in: *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 15*, Vallendar-Schönstatt 1988, S. 27-48, 29-30.
- <sup>10</sup> *Kentenich*, *Wandlungen*, 31.
- <sup>11</sup> *Kentenich*, *Wandlungen*, 37.
- <sup>12</sup> *Kentenich*, *Wandlungen*, 38.

- <sup>13</sup> *Kentenich, Joseph*, Aktive Teilnahme an der heiligen Messe. Predigt zum letzten Sonntag nach Pfingsten, 22. November 1964, in: Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 15, Vallendar-Schönstatt 1988, S. 49-67, 55. Für dieses Anliegen zitiert Kentenich den Klosterneuburger Augustinerchorherr Pius Parsch als Gewährsmann.
- <sup>14</sup> *Kentenich*, Teilnahme, 56.
- <sup>15</sup> *Kentenich*, Teilnahme, 61f.
- <sup>16</sup> Vgl. *Kentenich, Joseph*, Dank-, Sühn- und Bittopfer. Predigt zum Jahreswechsel/Neujahr, 1. Januar 1965, in: Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16, Vallendar-Schönstatt 1991, S. 27-45.
- <sup>17</sup> *Kentenich, Joseph*, Im Wort Gottes zu Hause. Predigt zum 2. Adventssonntag, 6. Dezember 1964, in: Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 15, Vallendar-Schönstatt 1988, S. 87-109, 98.
- <sup>18</sup> *Kentenich, Joseph*, Wortgottesdienst. Predigt zum Fest des allerheiligsten Namens Jesu, 3. Januar 1965, in: Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16, Vallendar-Schönstatt 1991, S. 47-67, 52.
- <sup>19</sup> *Kentenich, Joseph*, Kreisen um die Eucharistie. Predigt zum 1. Fastensonntag, 7. März 1965, in: Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16, Vallendar-Schönstatt 1991, S. 143-158, 145.
- <sup>20</sup> *Kentenich, Joseph*, Urheber unseres Glaubens. Predigt zum 2. Fastensonntag, 14. März 1965, in: Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16, Vallendar-Schönstatt 1991, S. 159-176, 163.
- <sup>21</sup> *Kentenich, Joseph*, Paschamysterium heute. Predigt zum Ostersonntag, 18. April 1965, in: Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16, Vallendar-Schönstatt 1994, S. 7-27, 13.
- <sup>22</sup> *Kentenich*, Paschamysterium, 15.